



Groß ist deine Treue, o Herr.
Darum setze ich meine Hoffnung auf ihn,
der HERR ist alles, was ich brauche.
Klg. 3,23-24

Gott, der Ursprung und die Fülle des Lebens, hat unsere liebe Mitschwester

Sr. Hedwig Schämmann

am 23. November 2020 im Alter von 95 Jahren zu sich in die ewige Heimat gerufen. Sie verstarb in ihrer Gemeinschaft in Rottenbuch.

Sr. Hedwig wurde am 21. Januar 1925 in München als zweites von vier Geschwistern geboren.

Ihr Vater war Stadtpfarrmesner in St. Sebastian in München und sie ist – wie der Pfarrer im Pfarramtlichen Sittenzeugnis bestätigte – *„sozusagen im Pfarrhaus aufgewachsen.“* Weiter schreibt er: *„In Bezug auf sittliche Haltung und religiösen Eifer können wir ihr das beste Zeugnis ausstellen. Die Haltung der Familie, der Eltern, der Geschwister ist in jeder Hinsicht vorbildlich.“*

Hedwig war, so wie ihre Schwestern, in der Pfarrjugend aktiv und brachte sich auf diese Weise ganz konkret in das Leben der Pfarrei ein.

Besonders der Vater bestand darauf, dass alle drei Mädchen eine Ausbildung zur Schneiderin machten. So begann sie nach der Volksschule mit 14 Jahren eine Lehre und legte nach drei Jahren die Gesellenprüfung ab. Sie besuchte Fortbildungskurse in Zeichnen und Schnittzeichnen und arbeitete dann sieben Jahre als Gesellin. 1952 beendete sie die Gesellenzeit mit der Meisterprüfung. All ihre Vorgesetzten bescheinigten ihr Zuverlässigkeit, Geschick und ein freundliches und gutes Betragen.

In der Pfarrei hatte sie Hildegard Prücklmaier kennengelernt, die 1950 zu den Don Bosco Schwestern ging. Durch diese Bekanntschaft und durch die Entscheidung ihrer Schwester Agnes, bei den Pallottinerinnen einzutreten, setzte auch sie sich mit dem Gedanken an das Ordensleben auseinander und im Januar 1953 traf sie dann die Entscheidung: sie begann ihren Weg als Postulantin in Oberhaunstadt.

Nach der Erstprofess am 05. August 1955 ging sie für ein Jahr nach München, um dort den Lehrgang zur pädagogischen Ausbildung klösterlicher Handarbeitslehrerinnen am Anger zu machen. Anschließend wurde sie nach Rottenbuch versetzt, wo sie – wie auch ihre Schwester Elisabeth – bis zum Lebensende bleiben sollte. Nach den Referendariatsjahren, die sie in Peiting an der Volksschule absolvierte, übernahm sie die Aufgabe als Handarbeitslehrerin und als Assistentin im Internat der beruflichen Schulen in Rottenbuch.

Sie gehörte mit zur „Gründerinnengeneration“ und so lag ihr die Schule ganz besonders am Herzen. Sie war eine überaus gute und ausdauernde „Lehrmeisterin“, die auch dann nicht die Geduld verlor, wenn ihre Schülerinnen zwei linke Hände hatten. (Ich erinnere mich noch gut, wie sie mir als sehr untalentierte Aspirantin die Geheimnisse des Knopflochnähens beigebracht hat.) Sie wollte, dass ihre Schülerinnen viel lernten und legte Wert auf Genauigkeit und Sorgfalt, ohne jedoch die Schwächeren zu überfordern.

Ganz allgemein stand sie gerade auf Seiten der Schwächeren und Benachteiligten, derjenigen, die sich mit dem Lernen schwertaten oder die aus familiär schwierigen oder ärmlichen Verhältnissen stammten. Doch sie war nicht parteiisch, sondern versuchte gerecht zu denken und zu handeln.

Eine zweite Aufgabe, die sie mit innerer Überzeugung übernommen hatte, war die der Assistentin. Durch ihre ruhige, humorvolle und beständige Art war sie für die Internatsbewohnerinnen eine echte Ansprechpartnerin. Sie spürte, wenn jemand Zuspruch brauchte. Eine Ehemalige erinnert sich: *„Wenn Sr. Hedwig da war, habe ich mich immer aufgehoben gefühlt! Sie konnte zuhören, auf die einzelnen eingehen. Wenn einmal Schwierigkeiten da waren, gab sie einen kurzen Kommentar, der aber nie verletzend war.“*

Und auch wenn die Schülerinnen schon längst die Schule verlassen hatten, so blieb sie doch mit ihnen verbunden. *„Manches Mal hörte man Babygeschrei aus dem Handarbeitszimmer und da wussten wir, es war wieder eine Ehemalige zu Besuch.“* Viele Jahre lang begleitete sie auch die Gruppe die Rottenbacher Ehemaligengruppe.

Und eine weitere Aufgabe machte sie sich zu eigen: die der „großen Schwester“. Zeitlebens fühlte sie sich für ihre „kleine“ Schwester Elisabeth verantwortlich. In ihrer ausgeglichenen und gelassenen Art konnte sie ihr oft helfen, wieder ins Lot zu kommen. Und auch in der Zeit, in der ihre an Demenz erkrankte Mutter im Heim Maria Auxilium mitlebte, war sie es, die mit viel Geduld und Feingefühl sich um die Mutter kümmerte.

Sr. Hedwig war berechenbar im guten Sinn: man wusste, woran man mit ihr war. Und auch ihre tägliche Routine war berechenbar und für sie selbst und ihre Schwester eine Hilfe: am Nachmittag holte sie Sr. Elisabeth im Büro ab und betete mit ihr auf dem Sportplatz draußen den Rosenkranz. Abend für Abend kontrollierten sie, ob in den Klassen noch Licht brannte, danach ein letzter Gang in die Kapelle, zum Schluss das Auslöschten der Kerze vor der Muttergottes. Dann konnte sie beruhigt das Tagwerk beenden.

Diese Beständigkeit zeigte sich nicht nur in ihren äußeren Tätigkeiten, sondern auch in ihrem geistlichen Leben. Sie schätzte den Rhythmus der Gebetszeiten und sie waren ihr eine selbstverständliche Pflicht.

Lange Jahre übte sie den Dienst der Sakristanin aus. Mit viel Liebe gestaltete sie den Blumenschmuck in der Kapelle. Besonders denkwürdig sind auch ihre Blumentepiche zum Fronleichnamfest.

Ein Wesenszug, der sie auszeichnete, war ihr behutsamer und wertschätzender Umgang mit den Dingen, sei es in der Sakristei, sei es im Unterricht. Eine Schwester erinnert sich: *„Wenn die Schülerinnen am Webrahmen fertig waren und längere Stücke des Fadens übrigblieben, dann wickelte sie die Enden sorgfältig auf und verstaute sie in einer Schachtel. Und wenn es galt, etwas zusammenzubinden, dann konnte sie mit dem passenden Faden aushelfen.“* Mit dem, was ihr anvertraut war, ging sie sorgfältig um – mit Menschen, aber eben auch mit Dingen.

In der Gemeinschaft war Sr. Hedwig ein Element des Friedens. Sie lebte einfach und anspruchslos und half in großer Selbstverständlichkeit dort, wo sie benötigt wurde.

Als bei ihrer Schwester Elisabeth die ersten Anzeichen der Demenzerkrankung auftauchten, war sie äußerst besorgt. Durch das leidvolle Schicksal der Mutter, ahnte sie, was auf ihre Schwester zukam. Und dann zeigten sich auch bei ihr die ersten Anzeichen. Es war kein leichter Weg, den sie einschlagen musste.

Im Jahr 2010 wurde das Heim Maria Auxilium an einen anderen Träger übergeben und die Gemeinschaft zog in das gegenüberliegende Schloss, das für die beiden „Schämänner“, wie sie genannt wurden, der Ort war, in den sie jahrzehntelang für einige Urlaubstage oder den jährlichen Exerzitienkurs gegangen waren. Dass sie nun dort dauerhaft wohnen sollten, erschloss sich ihnen nicht mehr. So verabschiedeten sie sich oft mit dem Koffer in der Hand: *„Unser Urlaub ist um, wir gehen dann mal wieder hinüber. Hier haben wir kein Zimmer.“* Und es erforderte viel Feingefühl, um sie von diesem Vorhaben abzuhalten.

Doch nach und nach gewöhnten sie sich doch ein. Sie wurden stiller und oft war es für beide schwierig, aus dem Labyrinth der Demenz wieder ans Tageslicht zu kommen.

Im April dieses Jahres verstarb Sr. Elisabeth. Sr. Hedwig blieb alleine zurück. Sie wurde stiller und zurückgezogener und doch war sie dankbar für jeden Handgriff. Eine Schwester sagte: *„Wenn man mit ihr betete, bedankte sie sich jedes Mal.“* Auch in dieser extremen Lebenssituation war ihr das Gebet eine Hilfe.

In den letzten Wochen wurde sie zunehmend schwächer und am 23. November übergab sie ihr Leben in endgültiger Weise ihrem Schöpfer.

Mit Sr. Hedwig verlieren wir eine feine, humorvolle und überzeugte Don Bosco Schwester. Wir danken für das Zeugnis ihres Lebens und Glaubens. Und natürlich stellen wir uns vor, dass sie nun in der Ewigkeit von ihrer kleinen Schwester empfangen wird. Mögen sie beide gemeinsam Gott schauen – von Angesicht zu Angesicht.

